



OTTO LUDWIG
ROMANSTUDIEN

Historisch-kritische Edition

Herausgegeben von Matthias Grüne
unter Mitarbeit von Tobias Eiserloh

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2021 by Böhlau Verlag GmbH & Cie. KG, Lindenstraße 14, D-50674 Köln
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: S. 26 des Manuskripts. Klassik Stiftung Weimar,
GSA 61/VII, 12.

Korrektur: Sara Alexandra Horn, Düsseldorf

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-52118-9

INHALTSVERZEICHNIS

Vorbemerkung	IX
Textgrundlage	X
Textkonstitution	XVI
Abkürzungen und editorische Zeichen	XXIV

TEXT	1
〈Studien über den〉 Roman.	3
Barnaby Rudge v. Boz.	5
Ein Jahr von Fligare-Carlen	21
Namenlose Geschichte v. Hackländer	22
Die alte Eichentruhe von James	25
<i>Spannung in Erzählung und Drama</i>	32
Barthli, der Korber v. Jer. Gotthelf	38
<i>Das Herz von Midlothian v. Scott und der historische Roman</i>	40
Harte Zeiten v. Dickens	43
<i>Kunst der Unterhaltung</i>	51
<i>Dickens und die Dorfgeschichte</i>	54
<i>Klein-Dorrit und Oliver Twist v. Dickens</i>	56
<i>Ideen und Motive für einen Roman</i>	60
Der Astrolog v. W. Scott	61
<i>Der Alterthümmler v. Scott</i>	69
<i>Epische Charaktere</i>	74
<i>Auszüge aus Lockhart's Memoirs of the Life of Sir W. Scott</i>	87
Notizen zum „tollen Heinrich“	97
<i>Emanzipation von Figuren. Beispiele bei Scott</i>	103
<i>Auszüge aus Lockhart's Memoirs of the Life of Sir W. Scott</i>	109
Notizen zum „tollen Heinrich“ und weiteren Projekten	112

VI ROMANSTUDIEN

<i>Scotts Durchschnittshelden</i>	114
<i>Notizen zum „tollen Heinrich“. Der Erbförster als Roman</i>	117
<i>Romangattungen und ihre Mischung. Der Held als Medium</i>	120
<i>Notizen zu einem humoristischen Reise-Tagebuch</i>	132
<i>Charakterzeichnung bei Scott. Bezüge zum eigenen Schaffen</i>	137
<i>Scott und Shakespeare</i>	140
<i>Idee zu einer Erzählung: Liebesgeschichte in Spiegelungen</i>	141
<i>Ein Romanstoff: Konflikt der Standesehren</i>	144
<i>Über das Streben nach Freiheit</i>	145
<i>Dickens' Heimchen auf dem Herde. Zur „Idealistengeschichte“</i>	148
<i>Die Waldburg</i>	152
<i>Höfers Novellen und die Technik der eigentlichen Erzählung</i>	167
<i>Auszüge aus Freytags Bildern aus der deutschen Vergangenheit</i>	170
<i>Epische Schlankheit</i>	171
<i>Auszüge aus den Memoiren der Herzogin von Nevers</i>	172
<i>Auszüge aus Tarnows Denkwürdigkeiten einer Aristokratin</i>	175
<i>Aus Riehl: Die Familie</i>	178
<i>Wandel häuslichen Lebens als Thema eigener Erzählungen</i>	183
<i>Notizen zu eigenen Projekten. Auszüge aus Riehl</i>	186
<i>Eine Anekdote zu Haydn. Zur „2-Pastoren-Geschichte“</i>	187
<i>Auszug aus Solgers nachgelassenen Schriften</i>	190
<i>Notizen zum „Klaus“ und zur „2-Pastoren-Geschichte“</i>	192
<i>Die Pickwicker v. Dickens</i>	195
<i>Schriftstellerei als Geschäft. Dickens und Riehl</i>	199
<i>Die Formen der Erzählung selbst</i>	203
<i>Gegenwartsbezug im humoristischen Roman</i>	206
<i>Zwei Städte v. Dickens</i>	210
<i>Die Mühle am Floss und Adam Bede v. George Eliot</i>	232
<i>Drastische Motive bei Dickens</i>	236
<i>Tathandlung und Aktion. Der Kausalnexus im Roman</i>	238
<i>Regeln für die Romanproduktion</i>	242
<i>Erzählte Reflexionen und formaler Dialog</i>	245
<i>Figurenexposition in Große Erwartungen</i>	249
<i>Wirklichkeit in Roman und Drama</i>	252
<i>Figurentypen in Dickens Romanen</i>	258
<i>Innere und äußere Entwicklung. Die Kunst des Aussparens</i>	260
<i>Figurenentwicklung bei Scott und Dickens</i>	264
<i>Notizen zur Ich-Erzählung im Roman</i>	270
<i>Vollskliteratur</i>	271
<i>Charakterzeichnung in Roman und Drama</i>	275

Vorrede zu Mr. Humphreys Wanduhr (<i>Auszüge</i>)	279
<i>Dramatische Figuren im Roman</i>	282
Noch Etwas über „Grosse Erwartungen(“>)	282
Studieen über den Roman. II.	301
Volksroman – Volksliteratur	302
<i>Auszüge aus Maaß' „Grundriß der Rhetorik“</i>	305
<i>Überlegungen zu Sprache und Stil in der Epik</i>	307
<i>Dickens Totalität. Natur und Kultur im Roman</i>	309
<i>Romantische und naive Charaktere</i>	312
<i>Wunderbares und Alltägliches. Zu Dickens Raritätenladen</i>	314
<i>Formen der Poetisierung. Entwürfe zu einer Einteilung</i>	319
<i>Poesie und Wirklichkeit. Psychologische Typen bei Dickens</i>	324
<i>Arten des poetischen Interesses</i>	327
<i>Notizen zu einem „Weihnachtsmärchen in Dickens Manier“</i>	332
<i>Der Raritätenladen v. Dickens</i>	336
<i>Dramatische und epische Entwürfe</i>	344
<i>Notizen zum „Weihnachtsmärchen“</i>	349
<i>Charakteristische Ausdrucksweisen</i>	353
<i>Stilisierung des Ortes. Zwischen Himmel und Erde als Roman</i>	356
<i>Innere Entwicklungen im Roman. Zur „Kleinstadtgeschichte“</i>	360
<i>Arten der Wahrscheinlichkeit. Auszüge aus Maaß' Rhetorik</i>	367
<i>Grundlagen des humoristischen Romans</i>	369
 APPARAT	 373
 KOMMENTAR	 445
 ANHANG	 525

Vorbemerkung

„Ein so großes Thier wie ein Roman muß nothwendig ein Rückgrat haben“, notiert Otto Ludwig in seinen Studienheften. Während die Ästhetik seiner Zeit den Roman noch als Stiefkind der epischen Gattung ansah, legte er die geschichtsphilosophische Brille ab und fragte nach den Gesetzmäßigkeiten, die den Bau von Erzähltexten bestimmen und ihre Wirkung steuern. Dabei lag es nicht in seiner Absicht, zu einer geschlossenen Theorie realistischen Erzählens vorzustoßen. Er näherte sich dem Gegenstand als Praktiker und in der – bekanntermaßen vergeblichen – Hoffnung, mit der Klärung der theoretischen Grundlagen auch die Zweifel an den eigenen literarischen Plänen ausräumen zu können.

Lange standen die *Romanstudien* im Schatten der ebenfalls nachgelassenen dramatheoretischen Aufzeichnungen. Diese wurden bereits wenige Jahre nach Ludwigs Tod ediert und unter dem Titel *Shakespearestudien* einem breiten Publikum bekannt; Wilhelm Dilthey oder später Hugo von Hofmannsthal zählten zu den prominentesten Lesern. Die *Romanstudien* hingegen lagen in größerem Umfang erst 1891 in gedruckter Fassung vor. Als mit Beginn des 20. Jahrhunderts die traditionelle Gattungshierarchie ins Wanken geriet, das Drama seine Spitzenposition gegenüber der erzählenden Literatur abgeben musste und schließlich auch in den literaturwissenschaftlichen Disziplinen die typologische Analyse von Erzähltexten an Bedeutung gewann, rückten Ludwigs Aufzeichnungen zum Roman mit einem Mal in den Fokus. Einflussreiche Erzähltheoretiker des frühen und mittleren 20. Jahrhunderts wie Oskar Walzel, Franz K. Stanzel oder Eberhard Lämmert griffen auf die *Romanstudien* zurück, insbesondere auf Ludwigs Unterscheidung von ‚eigentlicher‘ und ‚szenischer Erzählung‘. Noch in modernen Einführungen in die Erzähltextanalyse wird regelmäßig auf diese Pionierleistung hingewiesen.

In ihrem typologisch-analytischen Ansatz vorausweisend, sind die *Romanstudien* zugleich ein Schlüsseltext zum Verständnis des nach Ludwig so benannten ‚poetischen Realismus‘. Dabei ist es auch die individuelle Gestalt dieser Aufzeichnungen, die ihnen eine besondere Stellung in ihrer Zeit zuweist: Die heterogene Mischung aus analytischen Betrachtungen, Projektskizzen, Exzerpten und Selbstbekenntnissen, dazu das Tentative, mitunter auch Unsichere oder Widersprüchliche im Gedankengang – größer könnte die Differenz zu den festgefügt Systemgebäuden der philosophischen Ästhetik, aber auch zu der pointierten Zeitschriftenprosa der programmatischen Realisten nicht sein! Die vorliegende Edition hat zum Ziel, den Text der *Romanstudien* erstmals in seiner Gesamtheit und in einer authentischen Gestalt wahrnehmbar zu machen, um auf diesem Weg der Diskussion über Ludwigs Leistungen als Theoretiker des realistischen Romans eine neue Grundlage zu geben.

Textgrundlage

Manuskriptbeschreibung

Textgrundlage ist Ludwigs Autograf, der unter der Signatur GSA 61/VII 12 im Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar überliefert ist. Es handelt sich um eine Kladde mit schwarzem Pappeinband, ca. 20,3×25,5 cm. Die Schrift wurde mit schwarzer Tinte aufgetragen. Das Manuskript umfasst 190 Seiten (ohne Deckblatt), wovon 163 Seiten beschrieben sind. Unbeschriftet (bis auf die Seitenzahl) blieben die Seiten 2, 17–20, 34–36, 112–114 sowie 176–190. Die Paginierung bis S. 123 stammt vom Autor, wobei Ludwig nur die Nummern auf den ungeraden Seiten notiert, die geraden Seitenzahlen wurden nachträglich wahrscheinlich von Adolf Stern, dem Herausgeber der ersten umfangreicheren Edition (vgl. unten), mit Bleistift hinzugefügt, ebenso alle Seitenzahlen ab S. 124.

Auf den Seiten 17–20, die offenbar erst mit der Bindung hinzugekommen sind, hat Ludwig die Seitenzahlen nachträglich ergänzt und dafür die Ziffern der Seiten 21–29 aus 17–25 korrigiert. Auf S. 29, die ansonsten leer ist, steht klein die römische Ziffer 3, was sich wahrscheinlich auf den beginnenden 3. Bogen bezieht. Später fehlen solche Angaben, was dafür spricht, dass die Bögen bereits im Laufe des Arbeitsprozesses gebunden wurden. Allerdings gibt es Hinweise, dass zumindest eine Zeit lang zwei separate Hefte existiert haben. Auf dem Deckblatt notiert Ludwig als Titel „Roman. I.“, auf S. 143 markiert dann der Titel „Studien [sic] über den Roman. II.“ den Beginn eines zweiten Heftes. Auf S. 150 findet sich zudem ein Querverweis auf „S. 3“, der sich inhaltlich eindeutig auf die dritte Seite des zweiten Studienheftes, also S. 147 im Gesamtmanuskript, beziehen lässt. Anzeichen für eine parallele Nutzung gibt es indes nicht. Dem Schriftbild und Inhalt nach schließt das zweite Heft zeitlich an das erste an.

Eine Abweichung der Notatreihenfolge von der Schreibchronologie lässt sich nur für eine Stelle sicher annehmen. Die auf S. 85 beginnenden Ausführungen über die epische Form werden auf S. 89 fortgesetzt. Sie sind also später entstanden als die Aufzeichnungen auf den Manuskriptseiten 86–88.

Ludwigs Handschrift ist sehr klein, dabei jedoch klar und, sofern nicht der Zusammenfluss von Tintenspuren oder nachträgliche Beschädigungen das Entziffern erschweren, relativ gut lesbar. Diktierte Eintragungen von fremder Hand gibt es nicht, dafür weisen fast alle Seiten kleinere Bearbeitungsspuren von fremder Hand auf. Sie stammen zum Großteil wohl von Adolf Stern, möglicherweise aber auch von Moritz Heydrich oder späteren Bearbeitern der Handschrift und belaufen sich überwiegend auf Lektüremarkierungen wie Unterstreichungen im Text und Markierungsstriche am Seitenrand. Sie sind mit Bleistift sowie mit rotem und blauem Farbstift eingetragen.

Entstehung

Exakte Angaben zur Entstehungsgeschichte der *Romanstudien* sind nur sehr begrenzt möglich. Im Gegensatz zu den *Shakespearestudien*, die Ludwig in Selbstzeugnissen und Briefen häufiger thematisiert, fehlen solche Aussagen zu den romantheoretischen Aufzeichnungen. In der Handschrift selbst wird nur an einer Stelle, auf S. 73, mit dem Hinweis „Ende Juni 1858“ explizit eine zeitliche Zuordnung der Notate vorgenommen. In diesen Zeitraum lassen sich die auf S. 70 der Handschrift beginnenden Notate zu einem humoristischen Reisetagebuch einordnen. Im Schreibkalender auf das Jahr 1858 notiert Ludwig am 20. Juni, dass ihm während eines Ausflugs in den Großen Garten die Idee zu diesem Stoff gekommen sei (GSA 61/IX 9, 52a).

Diese zeitliche Einordnung sagt jedoch nur wenig über den möglichen Beginn der Aufzeichnungen aus. Auch die Veröffentlichungsdaten der von Ludwig analysierten Werke können diesbezüglich nur vage Anhaltspunkte liefern. Das erste Heft eröffnet mit einer ausführlichen Zusammenfassung von Dickens' Roman *Barnaby Rudge*, der bereits seit 1841 in deutscher Übersetzung vorlag. Bis S. 30, auf der Freytags *Soll und Haben* (1855) erwähnt wird, findet sich kein Hinweis auf einen Text, der nach 1853 erschienen ist. Dass die Aufzeichnungen bereits zu Beginn der 1850er Jahre einsetzen, also noch vor oder während der Entstehung der umfangreichen Erzählungen *Die Heiteretei* (im Frühjahr 1854 ausgearbeitet) und *Zwischen Himmel und Erde* (entstanden 1855), kann deshalb nicht ausgeschlossen werden. Vom Schriftbild her heben sich die Aufzeichnungen auf dem ersten Bogen (S. 1–16) von den folgenden Eintragungen ab; die Schrift und der Zeilenabstand sind hier erkennbar größer. Gegen Briefzeugnisse aus den 1850er Jahren gehalten, scheint für die ersten Seiten tatsächlich eine Entstehung in den Jahren 1854–1855 wahrscheinlich. In diesem Fall stünde der Beginn der Aufzeichnungen in einem zumindest zeitlich engen Zusammenhang mit der Entstehung der beiden großen Erzählungen, obwohl Ludwig in Briefen mehrfach betont, bei diesen Produktionen gerade nicht durch den Ballast theoretischer Vorüberlegungen belastet gewesen zu sein und die Texte gleichsam hinter seinem eigenen Rücken geschrieben zu haben (vgl. Studien II, S. 405). Möglich ist gleichwohl, dass er die bereits begonnenen romantheoretischen Studien nur unterbrochen hat, um sich den literarischen Plänen zu widmen.

Anzeichen für eine parallele Arbeit an den Studien und den Erzählprojekten gibt es hingegen nicht. *Die Heiteretei* und *Zwischen Himmel und Erde* werden im Haupttext erstmals auf S. 46 erwähnt (in einer Marginalie, die allerdings später hinzugefügt sein könnte, bereits auf S. 33), in einem Kontext, der keinen Zweifel darüber lässt, dass die Texte zu diesem Zeitpunkt bereits veröffentlicht waren (vgl. S. 70). Sollte also die Arbeit an den *Romanstudien* vorher eingesetzt haben,

XII ROMANSTUDIEN

so hat sie Ludwig wohl frühestens im Sommer 1856, nach dem Erscheinen von *Zwischen Himmel und Erde*, fortgeführt.

Dem Datierungsvorschlag von Moritz Heydrich zufolge gibt es einen Zusammenhang zwischen der Veröffentlichung und Aufnahme dieser Erzählung und Ludwigs erwachendem Interesse an den romantheoretischen Studien. „[G]länzende Anerbietungen von Seiten der Buchhändler, nach dem so bedeutenden Erfolge von ‚Himmel und Erde‘“ hätten zugleich mit den Überlegungen, weitere novellistische Pläne umzusetzen, auch das Bedürfnis aufgebracht, sich „über den Unterschied der epischen und dramatischen Behandlungsweise in den ‚Romanstudien‘, die nun hier begannen, klar zu werden“ (Ludwig 1872, S. LXXXII). Ferner führt Heydrich eine nicht weiter beschriebene oder datierte „Niederschrift“ an, in der Ludwig bekräftigt, er habe *Zwischen Himmel und Erde* zunächst „absichtlich blind darauf los[geschrieben]“, sei aber im Zuge der Ausarbeitung auf Diskrepanzen zu seinen eigenen Gattungsvorstellungen aufmerksam geworden: „Während ich an den Erzählungen schrieb, besonders an ‚Himmel und Erde‘, empfand ich den Unterschied der Gattung; indem ich schrieb, was mir als episch betrachtet, mißfiel“ (zit. n. ebd., S. LXXXIII).

Tatsächlich markiert die Publikation von *Zwischen Himmel und Erde* im Frühsommer 1856 eine Zäsur in Ludwigs Werkbiografie, wurde doch der Text von der Kritik umgehend als ein Hauptwerk des Autors aufgefasst. Julian Schmidt brachte dies in seiner durchaus kritischen Rezension für die *Grenzboten* von 1857 auf den Punkt, als er die Erzählung trotz ihrer Mängel als einen großen Fortschritt gegenüber dem *Erbförster* lobte (vgl. J. Schmidt 1857, S. 407). Das Erzählwerk stand in der öffentlichen Wahrnehmung nun gleichberechtigt den dramatischen Produktionen gegenüber, wenn nicht sogar über ihnen. In dieser Konkurrenzsituation der Gattungen ging es für Ludwig auch darum, ihr prinzipielles Verhältnis zueinander zu klären.

Dazu könnten weitere äußere Anstöße gekommen sein wie der gescheiterte Versuch, *Zwischen Himmel und Erde* im Familienblatt *Die Gartenlaube* unterzubringen. Deren Herausgeber, Ernst Keil, hatte mit seiner Absage zugleich den Rat an Ludwig übermittelt, er möge theoretische Studien betreiben und am Gegenstand der französischen Novellisten die Technik der Spannungsführung erlernen (vgl. Werke II, S. XXVI). Wie aus Notaten im Schreibkalender von 1856 hervorgeht, hat sich Ludwig tatsächlich in dieser Zeit um die Lektüre vor allem französischer Erzählungen und Novellen bemüht (GSA 61/IX 7, 14a); auch wenn diese Texte nicht explizit in den *Romanstudien* genannt werden, so nimmt doch gerade die Theorie der Spannung in Erzählung und Drama am Anfang der Studien einen bedeutenden Raum ein.

Jenseits der Frage nach dem Aufzeichnungsbeginn lässt sich eine intensive Studienphase für die Jahre 1857/58 nachvollziehen. Ab S. 38 beginnt die Aus-

einandersetzung mit Dickens' Roman *Little Dorrit*, der 1857 auf Deutsch vorlag. Auf S. 73 findet sich die erwähnte explizite Datierung auf den Juni 1858. Bereits im April desselben Jahres hatte Ludwig in seinem Kalender festgehalten, sich auch schriftstellerisch zukünftig primär dem Roman und dem erzählenden Genre zuwenden zu wollen, nicht zuletzt aus finanziellen Überlegungen heraus (GSA 61/IX 9, 35a). Dazu passt, dass in dieser Aufzeichnungsphase die theoretischen Betrachtungen im Manuskript häufig für Projektskizzen unterbrochen werden und Ludwig eine direkte praktische Verwertung seiner Analyseergebnisse anstrebt.

Ein nächster belastbarer Datierungshinweis ist dann auf S. 102 zu finden. Ludwig verweist hier auf einen Bericht aus der *Constitutionellen Zeitung* vom 11. 12. 1861. Zu den unmittelbar vorausgehenden Notaten wiederum finden sich Parallelstellen in einem Brief an Julian Schmidt vom 27. 2. 1862. In demselben Brief spricht Ludwig zudem davon, „vor Kurzem wieder einige englische Romane gelesen“ zu haben (Studien II, S. 452), was auf eine intensivere Studienphase um den Jahreswechsel 1861/62 schließen lässt. Zu diesen Romanen könnten etwa Dickens' *A Tale of Two Cities* (dt. 1859), auf S. 99 erstmals erwähnt, George Eliots *The Mill on the Floss* (dt. 1861), auf S. 115 besprochen, vielleicht auch schon der auf S. 117 erstmals im Haupttext genannte Roman *Great Expectations* (dt. 1862) von Dickens gehören. Der letzte Text – der wichtigste literarische Bezugspunkt in dieser Phase – wird im Neujahrskatalog von 1862 der von Ludwig genutzten Leihbibliothek *Schmidt's Erben* bereits geführt, wenn auch nicht in der später zitierten Übersetzung. Die war aber möglicherweise über die ebenfalls genutzte *Pochmann'sche* Leihbibliothek erhältlich.

Bis wann Ludwig die Studien fortgesetzt hat, ist nicht exakt zu bestimmen. Den Erinnerungen des österreichischen Schauspielers Josef Lewinsky an die Gespräche, die er in den Sommermonaten 1862–1864 mit Ludwig führte, sind nur für den Sommer 1862 Hinweise auf die *Romanstudien* zu entnehmen. So spricht Ludwig mit dem Gast in diesem Jahr offenbar über Scotts Heldenfiguren und Dickens' Romane (vgl. Studien II, S. 304), während sich die Unterhaltungen in den späteren Jahren nach Lewinskys Darstellung nur noch um das Drama drehen. In das Jahr 1862 dürfte auch eine kleine Randnotiz auf S. 146 der Handschrift fallen, in der Ludwig festhält, wie viele Schritte sein gewöhnlicher Mittagsspaziergang von der Pillnitzerstraße (wo er seit 1853 wohnte) über die Amalienstraße und die Drehgasse zurück nach Hause insgesamt umfasst. Sein Gesundheitszustand in diesem Jahr hätte ihm einen solchen Spaziergang wohl erlaubt, zumindest berichtet Lewinsky davon, dass ihm der Autor im Sommer 1862 noch „ziemlich festen Schrittes entgegenkam“, während er ihn in den darauffolgenden Jahren nur noch im Krankenbett vorfand (Studien II, S. 289). Bereits Anfang 1863 verschlechterte sich Ludwigs Gesundheitszustand rapide, so dass ihm das Laufen zeitweilig

XIV ROMANSTUDIEN

unmöglich wurde. Aus dem September 1863 ist eine Bemerkung überliefert, er wäre zum ersten Mal seit längerer Zeit am Arm seiner Frau ein paar Schritte gegangen (Stern 1906, S. 374). Es ist also unwahrscheinlich, dass jene Notiz über den täglichen Spaziergang nach 1862 eingetragen wurde.

Gegen die Fortsetzung der *Romanstudien* bis in Ludwigs Todesjahr 1865, wie es für die *Shakespearestudien* anzunehmen ist, spricht zudem die Beobachtung, dass die Schrift bis zum Ende deutlich und – von der geringen Größe abgesehen – gut lesbar bleibt. Anders als bei den dramentheoretischen Studien gibt es im Manuskript der *Romanstudien* auch keine diktierten Eintragungen von der Hand Emilie Ludwigs. Der Hinweis von William Lillyman (1977, S. 697) auf den Roman *La Belle Drapière* des französischen Schriftstellers Élie Berthet als Argument dafür, dass Ludwig die Aufzeichnungen bis 1865 fortsetzte, ist sachlich falsch. Der Roman erschien nicht erst 1865, sondern lag schon 1844 in deutscher Fassung vor; auch wird er bereits auf S. 30 der Handschrift erwähnt.

Editorische Überlieferung

Das Manuskript der *Romanstudien* war nie zur Veröffentlichung vorgesehen, auch wenn eine Notiz auf S. 76 der Handschrift (vgl. S. 145) verrät, dass Ludwig zumindest kurzzeitig mit dem Gedanken gespielt hat, einzelne Aspekte seiner Analysen in die Form eines Aufsatzes zu bringen. Postum veröffentlichte erstmals Moritz Heydrich einige Abschnitte des Textes im ersten Band der *Nachlaßschriften* (Ludwig 1874, S. 92–101). In eine biografische Skizze eingelassen, sollten diese Auszüge dem zeitgenössischen Publikum einen ersten Eindruck von Ludwigs romantheoretischen Vorstellungen vermitteln. Das Resultat ist eine Art Kompilation aussagekräftiger Passagen und Sätze (schwerpunktmäßig der Seiten 22–27 und 43–48), die in loser thematischer Verbindung aneinandergereiht werden.

Einen umfangreicheren Einblick in den Text ermöglichte erst die 1891 publizierte Edition von Adolf Stern, die im zweiten Band der zweibändigen Ausgabe von Ludwigs *Studien* – zugleich Band 5 und 6 der gemeinsam mit Erich Schmidt herausgegebenen *Gesammelten Schriften* – auf rund 150 Seiten abgedruckt ist (Studien II, S. 59–211). Dem Ziel seiner Ausgabe entsprechend, für Ludwig als Kritiker und Theoretiker ein Publikum gewinnen zu wollen (vgl. Studien I, S. 25), entschließt sich Stern zu einer stark gekürzten, thematisch geordneten und stilistisch geglätteten Wiedergabe des Textes. Gestrichen sind in seiner Edition aber nicht nur die zahlreichen Passagen, in denen Ludwig auf seine eigenen Projekte eingeht und bei denen Stern mit einigem Recht annehmen konnte, dass sie einem fachlich nicht spezialisierten Publikum den Zugang zum Text eher erschweren könnten. Auch theoretisch aufschlussreiche Passagen wie zum Beispiel die Ausführungen Ludwigs zu Dickens' Roman *Oliver Twist* (vgl. S. 58) werden ohne erkennbaren

Grund ausgeschieden. Zudem greift Stern in die Ordnung des Textes massiv ein, löst die Aufzeichnungen aus ihrem Notationskontext, um sie nach thematischen Kriterien neu zusammenzustellen. Damit wird es unmöglich, die ursprüngliche Chronologie nachzuvollziehen, Notate angemessen zu kontextualisieren und Entwicklungsschritte in Ludwigs Theorie zu identifizieren. Darüber hinaus verändert Stern den Charakter der Studien durch die Einebnung der strukturellen Unterscheidung von Haupt- und Randtext. Marginalien werden mitunter ohne jede Markierung in den Fließtext übernommen, auch wenn sich dadurch semantische Brüche und Widersprüche ergeben. Neben der stilistischen Glättung durch die stillschweigende Korrektur von Textfehlern oder die Ergänzung unvollständiger Sätze betreffen Sterns Eingriffe in den Text zudem die „Verdeutschung durchaus überflüssiger Fremdwörter“, beispielsweise die Ersetzung von „Narration“ durch „Erzählung“. Semantische Nuancierungen, die mit der Nutzung der Fremdworte möglicherweise einhergehen (vgl. Anm. im Kommentar S. 478), werden so überdeckt. Auch die Emendationen (vermeintlich) falscher Fremdworte, die Stern vornimmt, sind nicht immer nachvollziehbar. So ersetzt er beispielsweise die Formulierung „ab ovo“ auf S. 100 der Handschrift durch „in medias res“ (Studien II, S. 202), obwohl der Textbefund durchaus eine sinnvolle Interpretation zulässt und keine Verwechslung aufseiten des Autors vorliegen muss.

Trotz dieser Mängel beruhen alle späteren Ausgaben der *Romanstudien* auf Sterns Textfassung. Eine Ausnahme stellt lediglich die von Viktor Schweizer verantwortete dreibändige Werkausgabe von 1898 dar, in der zumindest einige Seiten der *Romanstudien* philologisch umsichtiger und genauer wiedergegeben werden (Ludwig 1898, S. 360–369). Zum Beispiel setzt Schweizer die Marginalien konsequent als Fußnoten um und fügt zudem dem Text einen kritischen Apparat bei. Allerdings umfassen die Auszüge lediglich die Manuskriptseiten 21–24. Diese Ansätze zu einer kritischen Edition der Studienhefte blieben in der Folge ohne Fortsetzung. Die unter Mitwirkung des Goethe- und Schiller-Archivs von Paul Merker zwischen 1912 und 1922 herausgegebene Werkausgabe wurde abgebrochen, bevor es zu einer Neuedition der *Romanstudien* kam. Im Rahmen dieser Ausgabe wurden lediglich einzelne Passage des Textes für die stoffgeschichtlichen Dokumentationen anderer Bände ediert: Auszüge von S. 95 der Handschrift finden sich unter den Entwürfen zum Erzählfragment „Aus einem alten Schulmeisterleben“ (Werke III, S. 383–384) und Auszüge von S. 79–80 unter den Entwürfen zum „Waldburg“-Stoff (Werke VI, S. 401–405).

Textkonstitution

Titel und Einheit des Textes

Wie bereits dargelegt, nutzt Ludwig die Heftüberschriften „Roman“ und „Studien über den Roman“, um die thematische Zusammengehörigkeit der Aufzeichnungen zu markieren. An anderer Stelle finden sich auch alternative Bezeichnungen, in einem Notizbuch zu verschiedenen Projektideen etwa verweist Ludwig auf Bemerkungen in seinen „Romanstudien“ (GSA 61/III 2, 1, 11). Vermittelt durch die Editionen von Heydrich und Stern setzte sich dieser Titel langfristig durch, weshalb er auch für die vorliegende Ausgabe gewählt wurde.

Die Hefte werden vom Autor folglich nicht als heterogenes Archiv zur Sammlung verschiedenster Notizen, sondern als Studienmaterial mit gegenstandsspezifischem Fokus geführt, komplementär zu den dramentheoretischen Heften. Zwar verlässt Ludwig immer wieder das Gebiet der Theorie, um seine eigenen Projektideen zu notieren und zu entwickeln, doch bleibt zum einen der Gegenstandsbezug zum Roman bzw. zur Erzählung gewährleistet. Zum anderen hängt das Bemühen um eine Rückbindung an die eigene literarische Praxis eng mit Ludwigs Theorieverständnis zusammen: Die empirische Ausrichtung seiner Überlegungen zeigt sich eben nicht nur in der Orientierung am eigenen Leseindruck, sondern auch in dem Versuch, die Ergebnisse der Analysen unmittelbar für die Praxis fruchtbar zu machen. Die Planskizzen bilden so gesehen einen wichtigen Resonanzraum für die theoretischen Überlegungen.

Ähnliches gilt für die zahlreichen Exzerpte im Heft. Ludwig exzerpiert zum Teil großflächig aus fiktionalen wie faktualen Texten. Verbindungen zu den eigenen Überlegungen werden von ihm zum einen explizit hergestellt, indem er die zitierten Passagen kommentiert oder Aspekte weiterführt, ergeben sich zum anderen aber auch indirekt, etwa durch den Aufgriff eines im Exzerpt vorkommenden Begriffes. Letzteres ist etwa der Fall, wenn Ludwig den in der Sekundärliteratur zu Walter Scott auftauchenden Begriff der „Narration“ für seine eigene Argumentation übernimmt (vgl. Anm. im Kommentar S. 478).

Für die Edition ergibt sich daraus, dass grundsätzlich die gesamten Aufzeichnungen und nicht nur die primär theoretisierenden Abschnitte zu berücksichtigen sind. Insgesamt werden deshalb nur einige wenige Passagen der Handschrift nicht im edierten Text, sondern lediglich im Apparat wiedergegeben: Dazu gehören die Bücherlisten, die sich Ludwig aus den Katalogen der Dresdner Leihbibliotheken *Pochmann* (später: *Brandt*) und *Schmidt's Erben* in das Heft notiert. Sie lassen sich eher als die Exzerpte und die Projektskizzen als isolierte Blöcke ansehen, ohne unmittelbare Verknüpfung mit dem romantheoretischen Argumentationsgang. Ihre besondere Stellung wird dabei zum Teil auch räumliche ausgedrückt, wenn

Ludwig bei diesen Notizen von der sonst üblichen Trennung zwischen Haupt- und Randspalte abweicht. Ebenfalls nur im Apparat wiedergegeben werden einige wenige rein private Notizen ohne Bezug zum Inhalt des Studienheftes wie die oben erwähnte Bemerkung über den täglichen Spaziergang.

Räumliche Strukturierung

Grundlegend für die Einrichtung des edierten Textes ist die Orientierung am Dokumententyp des Studienheftes. Im Gegensatz zum kleinformatischen Notizbuch, das zum Festhalten von Aufzeichnungen von geringem Umfang geeignet ist, bietet das großformatige Studienheft genügend Raum zur Notation längerer zusammenhängender Textpassagen. Ludwigs Nutzung des Heftes entspricht dieser medialen Disposition. Die weitgehend konsequente Einhaltung der Trennung von Haupt- und Randspalte zeigt an, dass die Anordnung der Eintragungen weder willkürlich noch nach dem Grundsatz größtmöglicher räumlicher Ökonomie erfolgt. Stattdessen geht es offenbar um eine möglichst übersichtliche Organisation des Textes. Die Möglichkeit einer Revision, bei der früher Aufgezeichnetes gegebenenfalls kommentiert und ergänzt werden kann, bestimmt von Beginn an die Strukturierung des Textes.

Die für das Studienheft typische räumliche Aufteilung der Seiten in Haupt- und Randspalte wird daher im edierten Text übernommen. Die Darstellung zielt dabei insgesamt auf eine normierende und idealisierende Hervorhebung strukturell relevanter Veränderungen in der räumlichen Distribution des Textes.

Überschriften, Abstände und Absätze

Die Verwendung von Überschriften durch den Autor zeigt eine nach thematischen Kriterien organisierte Verteilung der Texteinheiten an, was grundsätzlich dem Charakter des Dokumententyps entspricht. Alle Überschriften des Autors werden übernommen und auch im Inhaltsverzeichnis, recte gesetzt, ausgewiesen. Die kursiven Überschriften im Inhaltsverzeichnis hingegen stammen vom Herausgeber und dienen lediglich der leichteren Auffindbarkeit einzelner Inhalte. In den Text werden sie nicht übernommen.

Absatzeinschnitte werden grundsätzlich beibehalten, ebenso die regelmäßige Einrückung der ersten Absatzzeile. Die Tiefe der Einrückung wird normiert und in der Regel nicht weiter differenziert. Nur wo die räumliche Anordnung des Textes aus erkennbar strukturierender Absicht vom typischen Aufbau abweicht, etwa durch den Verzicht auf Einrückungen oder durch zusätzliche Einrückungen bei Auflistungen und tabellarischen Gruppierungen, bleibt diese Differenz im edierten Text erkennbar. Bei Überschriften werden Abstände vom Haupttext und vom Seitenrand ebenfalls normiert dargestellt.

XVIII ROMANSTUDIEN

Zeilen- und Seitenumbrüche

Die Zeilenumbrüche werden im edierten Text nicht dargestellt. Worttrennungen am Zeilenende werden aufgelöst und die Trennungsstriche getilgt.

Seitenwechsel werden unter Angabe der Manuskriptseite markiert. Da die Angabe der Seitenzahl im Fließtext erfolgt, wird auf die Wiederholung der Seitenangabe am Seitenrand verzichtet. Das gilt unabhängig davon, ob die Paginierung von der Hand des Autors oder von fremder Hand stammt. Hinsichtlich des Seitenumbruchs wird zwischen akzidentiellen und strukturell relevanten Umbrüchen unterschieden: Bei Kontinuität der syntaktischen bzw. thematischen Zusammenhänge erfolgt die Markierung des Seitenwechsels im Fließtext und ohne weitere Hervorhebung. Ist ein struktureller Umbruch auf inhaltlicher Ebene oder durch den Manuskriptbefund (z. B. bei Abbruch der Eintragungen vor dem Seitenende) erkennbar, wird dies durch einen normierten erweiterten Abstand vor dem ersten Absatz der folgenden Manuskriptseite dargestellt.

Zu einer deutlichen räumlichen Trennung zwischen dem letzten und dem ersten Absatz einer Manuskriptseite kann es zudem an Stellen kommen, wo Marginalien vom unteren Seitenrand in die Hauptspalte gesetzt werden.

Marginalien

Da der Zeilenfall nicht wiedergegeben wird, entspricht die Positionierung der Marginalien an Stellen, an denen ihr Ansatz nicht mit dem Absatzumbruch im Haupttext korreliert, nur approximativ der Handschrift. Wo der Autor Haupttext und Marginalie mit Verweiszeichen verbindet, wird dies ausgewiesen. Die Verweiszeichen werden dabei einheitlich durch Asterisk wiedergegeben. Steht nur ein Verweissymbol und der Bezugspunkt lässt sich eindeutig erschließen, wird das fehlende Zeichen als Herausgeber-Ergänzung hinzugefügt. Für den Sonderfall einer Texteinfügung mit Verweiszeichen innerhalb einer Marginalie wird ein anderes Verweissymbol (Kreuz) gewählt.

Auf Seiten mit vielen Marginalien kann es vorkommen, dass Ludwig aus Platzgründen die Scheibrichtung verkehrt, also eine Marginalie oberhalb ihres Beginns fortsetzt. Dabei nutzt er häufig, aber nicht konsequent Linien und andere Verweiszeichen, um die Ordnung der Textblöcke anzuzeigen. Im edierten Text bleibt die räumliche Anordnung der Marginalien auch in solchen Fällen bestehen, d. h. zusammengehörige Textblöcke werden nicht nachträglich zusammengefügt. Der Bezug wird am Ende der betreffenden Marginalie mit hochgestelltem Pfeilsymbol und kursiv gesetzten Anschlusswörtern, am Anfang der zugehörigen Marginalie mit zurückweisendem Pfeilsymbol gekennzeichnet. Differenziert wird dabei danach, ob die Verweise in der Handschrift angezeigt oder vom Herausgeber ergänzt werden.

Abweichungen von der Unterscheidung zwischen Haupt- und Randspalte werden im edierten Text behutsam an die räumliche Grundstruktur des Studienheftes

angepasst. So werden Eintragungen, die in der Hauptspalte beginnen und sich bis in die Randspalte ziehen, ebenso wie Marginalien, die in die Hauptspalte reichen, je nach Kontext entweder in der Haupt- oder in der Randspalte abgedruckt; wobei der Apparat über das abweichende Raumverhalten informiert. Marginalien, die (überwiegend) nicht in der Randspalte, sondern am Seitenende, am Seitenanfang oder auch im Freiraum zwischen zwei Absätzen platziert sind, werden entweder, wenn es die Raumsituation zulässt, in die Randspalte integriert oder in kleinerer Schriftgröße in die Hauptspalte gesetzt. Dadurch bleibt die räumliche Korrespondenz zwischen Haupt- und Randspalte gewährleistet und eine übermäßige, der Handschrift nicht entsprechende räumliche Streckung der Randspalte wird verhindert. Sonderfälle ergeben sich auch bei der Abbildung tabellarischer und listenförmiger Eintragungen, die im Druck verhältnismäßig mehr Platz einnehmen als in der Handschrift. In allen Fällen informiert der Apparat über die genaue Platzierung der Textblöcke in der Handschrift.

Bearbeitungsspuren

Korrekturen und Hinzufügungen des Autors

Der überwiegende Teil der Bearbeitungen resultiert aus Sofortkorrekturen. Spuren komplexer und mehrstufiger Überarbeitungsprozesse finden sich hingegen kaum. Die Arbeit am Text und an den semantischen oder stilistischen Details beschränkt der Autor mit anderen Worten auf ein Minimum. Der relativen Sauberkeit und Übersichtlichkeit der Handschrift entsprechend, wird von der direkten Einblendung der textgenetischen Informationen im edierten Text abgesehen. Eine unangemessene Zerstückelung der Argumentationslinien durch eine Überfrachtung des Textes mit editorischen Zeichen wird damit verhindert. Die Textkorrekturen (Streichungen, Ersetzungen, Überschreibungen) und Hinzufügungen des Autors werden stattdessen übernommen und im Apparat nachgewiesen. Die korrigierten bzw. hinzugefügten Passagen werden im edierten Text mit Ansatzmarken versehen. Diese markieren zugleich das Lemma, unter dem die textgenetischen Informationen im Apparat zu finden sind.

Streichungen werden im Apparat stets als einfache Durchstreichung wiedergegeben. Auf eine Differenzierung nach Art der Streichung wird verzichtet. Die Ansatzmarken im edierten Text erfassen bei einfachen Streichungen in der Regel das Folgewort, bei Streichungen am Absatzende oder bei der Streichung von Satzzeichen das vorhergehende Wort. Bei zurückgenommenen Streichungen, die durch Unterpunktung klar identifizierbar sind, wird im edierten Text die ursprüngliche Gestalt wiederhergestellt, im Apparat der genetische Vorgang angegeben. Bei nicht gestrichenen Alternativvarianten bleiben alle Varianten im edierten Text erhalten.

XX ROMANSTUDIEN

Hinzufügungen stehen in der Handschrift in der Regel über der Zeile, im Apparat wird deshalb nur dann auf den Ort hingewiesen, wenn die Einfügung von dieser Regel abweicht. Häufig, aber nicht immer wird die Platzierung der Einfügung in der Zeile mit einer Einweisungsschleife angezeigt. Zwischen beiden Fällen (mit und ohne Einweisungsschleife) wird im Apparat unterschieden. Editorisch hervorgehoben werden zudem Hinzufügungen, die innerhalb der Zeile erfolgen. Satzumstellungen des Autors, die durch Zahlen oder andere Verweise gekennzeichnet sind, werden im edierten Text übernommen und im Apparat ausgewiesen. Das Gleiche gilt für zurückgenommene oder nachträglich markierte Zusammenschreibungen von Wörtern.

Hervorhebungen des Autors

Einfache und doppelte Unterstreichungen werden als solche im edierten Text umgesetzt. Erfasst die Unterstreichung in der Handschrift nicht exakt alle Buchstaben eines Wortes, gilt das Prinzip der Sinn-treue und das ganze Wort wird unterstrichen. Wo allerdings durch die Unterstreichung erkennbar nur eine Silbe oder ein Wortbestandteil hervorgehoben werden soll, wird auch nur diese Silbe bzw. dieser Teil als unterstrichen markiert.

Der Wechsel von deutscher Kurrentschrift und lateinischer Schrift wird im edierten Text durch den Wechsel von Serifenschrift zu serifenloser Schrift dargestellt. Bei der Mischung der Schriftarten in einem Wort wird auf eine Differenzierung verzichtet und das Wort stattdessen dem dominierenden Charakter nach einheitlich als lateinisch oder deutsche Schrift ausgewiesen. Die Schreibung von Ziffern, die in der Handschrift nicht variiert, wird in der Edition stets der umgebenden Schriftart angepasst.

Bearbeitungsspuren von fremder Hand

Die mit Bleistift sowie Rot- und Blau- stift angebrachten Hervorhebungen und Zusätze von fremder Hand werden nicht dargestellt, sondern nur im Apparat im Überblickseintrag zur jeweiligen Manuskriptseite aufgeführt. Sie überliefern editorische Interessen am Text, sind insofern auch zwingend zu dokumentieren. Eine Wiedergabe im edierten Text würde jedoch die Aufmerksamkeit unverhältnismäßig nicht nur vom Text, sondern auch von den auktorialen Bearbeitungsspuren ablenken.

Abkürzungen des Autors

Verschleifungen am Wortende

Schreibökonomisch bedingte Verschleifungen von Buchstaben am Wortende werden grundsätzlich nicht wiedergegeben, stattdessen wird stets die volle Wortform gesetzt. Die Verschleifungen betreffen vor allem die Zusammenziehung der

Endsilben „-er“ und „-en“ zu einer nach unten gebogenen Linie. Seltener sind mehrsilbige Wortendungen davon betroffen. Ist die Auflösung der Verschleifung nicht eindeutig, weil verschiedene Flexionsformen möglich sind, wird die gewählte Form als unsichere Lesung markiert. In einigen wenigen Fällen, bei denen die Verschleifungslinie fast völlig fehlt, wird nach der Regel für unmarkierte Abkürzungen verfahren und die Wortendung kursiviert ergänzt.

Die vor allem in kurzen Wörtern wie „ein“, „sie“ oder „bei“ häufig auftretende Zusammenziehung der Buchstabenkombinationen „-ie“ oder „(-)ei(ne)“ zu einer nach unten gebogenen Linie mit darüber geschriebenem i-Punkt wird ebenfalls als Verschleifung behandelt.

Unmarkierte Abkürzungen

Unmarkierte Abkürzungen entstehen in erster Linie durch Kontraktionen im Wortinneren. In diesen Fällen werden die ausgelassenen Buchstaben kursiviert ergänzt, um das Leseverständnis zu erleichtern. In der Regel lassen sich bewusste Kontraktionen von Verschreibungen durch Rekurrenz unterscheiden, da die Kontraktionen häufig dieselben Buchstabenverbindungen („en“, „er“, „an“) betreffen und regelmäßig in bestimmten Wörtern (z. B. „während“) und grammatischen Formen (z. B. im adjektivisch gebrauchten Partizip Präsens) auftreten.

Als unmarkierte Abkürzung wird auch die sehr häufige Vokalelision im Artikel bzw. Pronomen „das“ (auch „des“) und in der Konjunktion „daß“ behandelt. Auf eine Differenzierung zwischen einer Verschleifung, bei der der ausfallende Vokal noch durch einen mehr oder weniger langen Strich markiert ist, und Formen mit vollständigem Wegfall des Buchstabens wird verzichtet.

Einige auch im gegenwärtigen Sprachgebrauch geläufige Abkürzungen wie „Bd.“ „Dr.“, „Mr.“ oder „Mrs.“, die teilweise markiert, d. h. mit Abkürzungspunkt, und teilweise unmarkiert auftauchen, werden auch in der unmarkierten Form nicht aufgelöst, also stets als markierte Abkürzungen behandelt. Das gilt auch für den Sonderfall von „pp“ für die lateinisch Floskel *perge perge* (und so weiter), die Ludwig nur selten mit Abkürzungspunkt markiert, hinter der er sogar häufig den Satzschlusspunkt weglässt. Diese stark konventionalisierte Abkürzung wird stets als markierte Form behandelt.

Markierte Abkürzungen

Wird der Ausfall oder Wegfall von Buchstaben durch typografisch geläufige und daher leicht erkennbare Zeichen angezeigt, wird die Abkürzung im edierten Text nicht aufgelöst. Das gilt vor allem für Abkürzungen mit Abkürzungspunkt, die grundsätzlich beibehalten werden. Die häufigsten Abkürzungen sind im Abkürzungsverzeichnis aufgeführt. Bei abgekürzten Eigennamen, die nicht im Verzeichnis geführt sind und deren Auflösung sich nicht unmittelbar aus dem Kontext erschließt, verweist der Kommentar auf die gemeinte Person.

XXII ROMANSTUDIEN

Die e-Elision in der Endsilbe „-en“ markiert Ludwig in der Regel durch Apostroph, wobei das Auslassungszeichen aus schreibökonomischen Gründen an das Wortende rückt. In der Edition wird das Apostroph sinngemäß verwendet, also an die Stelle des elidierten Vokals gesetzt (z. B. „geh'n“).

Zur Abkürzung insbesondere der Suffixe „-lich“ und „-isch“, aber auch anderer Wortendungen verwendet Ludwig ein in der historischen Schreibpraxis geläufiges Abbrechungszeichen, eine dem Buchstaben l ähnelnde Kürzelschleife, hinter der ein Abkürzungspunkt steht. Die Schleife wird im edierten Text nicht abgebildet, die Abkürzung aber beibehalten und durch den Abkürzungspunkt angezeigt. Beginnt die abgekürzte Wortendung mit dem Buchstaben l wird dieser entsprechend der gängigen Schreibkonvention stillschweigend ergänzt (z. B. „namentl.“ für „namentlich“).

Die Verkürzung der Endsilbe „-ung“, angezeigt durch eine u-Schleife über dem Buchstaben g, wird stets aufgelöst. Gleiches gilt für die Verkürzung der Silbe „-keit“, bei der die weggelassenen Vokale durch einen i-Punkt über den beiden Konsonanten angezeigt werden. Für beide Fälle gilt, dass die Auflösung nur dann stillschweigend vorgenommen wird, wenn die Abkürzung markiert ist. Fehlt die u-Schleife oder der i-Punkt, werden die Worte als unmarkierte Abkürzungen behandelt, d. h. die fehlenden Buchstaben kursiviert ergänzt.

Der Geminationsstrich, der die Verkürzung der Doppelkonsonanten m und n anzeigt, wird nicht dargestellt und die Abkürzung stillschweigend aufgelöst.

Daneben verwendet Ludwig für Silben mit i-Vokal als Abkürzungszeichen eine nach unten offene Parabel mit Punkt, ähnlich dem Fermatensymbol. Beim Wort „nicht“ steht dieses Zeichen über der Buchstabenkombination „it“. Das Zeichen kann aber auch für andere Worte oder Silben genutzt werden, etwa bei der Kombination „kt“ für die Silbe „-keit“. Als weiteres Abkürzungssymbol dienen Ludwig gelegentlich zwei Querstriche. Bei der Buchstabenkombination „id“ zeigen diese Striche durch den Buchstaben d die Verkürzung des Wortes „wird“ an. In Einzelfällen können beide Abkürzungszeichen, die Querstriche und die nach unten geöffnete Parabel mit Punkt, auch kombiniert werden, so zum Beispiel bei der Verkürzung von „Meister“ bzw. „-meister“ zu „Mster“ / „-mster“. In allen diesen Fällen wird das Abkürzungssymbol nicht dargestellt und die Abkürzung stillschweigend aufgelöst.

Grafematische und grafische Besonderheiten

Zwischen Getrennt- und Zusammenschreibung ist in der Handschrift nicht immer eindeutig zu unterscheiden. Im Zweifel werden zunächst weitere Belegstellen vergleichend herangezogen, wo dies nicht möglich ist oder die Belege nicht eindeutig sind, folgt der Text der gegenwärtigen Schreibkonvention.

Die Groß- und Kleinschreibung orientiert sich an der Handschrift. In einigen Fällen kann eine Zuordnung zweifelhaft sein, insbesondere bei der Verwendung des Buchstabens D/d. In diesen Fällen richtet sich die Entscheidung über Groß- oder Kleinschreibung nach dem Kontext.

Zwischen Lang-s und Rund-s wird im edierten Text nicht unterschieden. Da der Autor nicht zwischen der Ligatur von Lang-s und Schluss-s und dem Buchstaben ß differenziert, wird diese Buchstabenverbindung systematisch durch ß wiedergegeben.

Die Doppelpunkte über dem y werden weggelassen.

Doppelte Binde- bzw. Trennungsstriche werden grundsätzlich als einfacher Bindestrich wiedergegeben.

Die für die Abkürzung „nota bene“ genutzte Ligatur aus N und B wird im edierten Text aufgelöst und durch „NB.“ ersetzt.

Unterschiedliche Schreibvarianten für die Abkürzung von „Numero“ werden einheitlich durch das Numero-Zeichen (N^o) mit hochgestelltem und unterstrichenem o dargestellt.

Grafische Elemente wie Klammern oder Bögen werden sinngemäß, d. h. ihrer Funktion entsprechend dargestellt. Auf eine möglichst genaue Reproduktion der Beschaffenheit (Größe, Strichstärke etc.) sowie der exakten Positionierung wird verzichtet. Wo grafische Elemente aus drucktechnischen oder leseökonomischen Gründen nicht wiedergegeben werden können, erfolgt ihre Beschreibung im Apparat.

Korrekturen und Hinzufügungen des Herausgebers

Die Edition folgt in Rechtschreibung und Zeichensetzung der Handschrift, grammatikale und orthografische Fehler bleiben also prinzipiell erhalten und werden nicht stillschweigend korrigiert. Ergänzungs- und Korrekturmarkierungen des Herausgebers werden an Stellen eingesetzt, wo Textfehler zu Irritationen und Störungen im Lesefluss führen könnten. Das gilt auch für die Ergänzung fehlerhaft unvollständiger Sätze. Bei der Verschreibung von Eigennamen (fiktiver oder realer Figuren) oder sachlich falschen Angaben weist der Kommentar auf die richtige Form hin. Schreibabbrüche werden mit einem eigenen Herausgeberzeichen markiert.

Abkürzungen und editorische Zeichen

Abkürzungen des Autors

Aufgeführt sind nur die wichtigsten markierten Abkürzungen. Aus Platzgründen ausgespart bleiben dagegen selten gebrauchte Abkürzungen, deren Bedeutung sich zudem aus dem Kontext leicht erschließt.

äußerl.	äußerlich
Bd., Bde, Bdchen	Band, Bände, Bändchen
Cap., K.	Kapitel
Char., Ch.	Charakter
d. h.	das heißt
d. i.	das ist
dgl., dergl.	dergleichen
deßgl.	desgleichen
eigtl., eigentl.	eigentlich
engl.	englisch
franz.	französisch
freil.	freilich
Gesch.	Geschichte
Gespr.	Gespräch
hauptsächl.	hauptsächlich
histor.	historisch
innerl.	innerlich
leidenschaftl.	leidenschaftlich
NB.	nota bene (lat.: merke wohl)
ngl.	Neugroschen
od.	oder
polit.	politisch
pp(.)	perge perge (lat.: und so weiter)
psycholog.	psychologisch
R., Rom.	Roman
rl.	Reichstaler
S.	Seite
s. g.	so genannt
s. z. s.	sozusagen
Sc., W. Sc.	Walter Scott
Sh., Shakesp.	Shakespeare
Th., Thl.	Teil, Teile
trag.	tragisch

u.	und
u. s. w.	und so weiter
viell.	vielleicht
vol., vls., vs.	volume, volumes (engl.: Band, Bände)
wirkl.	wirklich
z. B.	zum Beispiel

Abkürzungen des Herausgebers

aAa	am Absatzanfang
aAe	am Absatzende
ääR	am äußeren Rand
aBv	auf Breite von
aHv	auf Höhe von
aiR	am inneren Rand
aoR	am oberen Rand
auR	am unteren Rand
aZa	am Zeilenanfang
aZe	am Zeilenende
Hsp	Hauptspalte
korr.	korrigiert
Marg.	Marginalie
mglw.	möglicherweise
Rsp	Randspalte
üdZ	über der Zeile
udZ	unter der Zeile
vfH	von fremder Hand
zdA	zwischen den Absätzen
zdZ	zwischen den Zeilen

Editorische Zeichen

⌈text⌋	Ansatzmarke für Apparatlemma
text	Streichung
text	Zurückgenommene Streichung
text †	Überschreibung
⌈text⌋	Einfügung mit Einweisungsschleife
text	Einfügung ohne Einweisungsschleife
text	Ergänzung in der Zeile